

Wolfgang Hegewald

DIE EIGENE GESCHICHTE

Aufzeichnungen aus dem Jahr 2000



Matthes & Seitz Berlin

JANUAR

Traum — U. und ich bewohnen ein Ein-Zimmer-Apartment, Wohnküche mit Klappcouch. Wir frühstücken an einem Campingtisch; da erscheint zu unserer Verblüffung eine Putzfrau in der Tür, eine Putzfrau aus Jamaika. Sie beachtet uns kaum und beginnt sofort mit der Arbeit.

Kurz darauf treffen zwei weitere Putzfrauen bei uns ein, eine aus Lettland und eine aus dem Senegal. Dann eine vierte aus Mexiko. Alle vier behaupten, ihr ständiger Wohnsitz sei seit Längerem Uelzen, und wir hätten sie für heute hierherbestellt.

Mit stillem Ingrim und termitenhaft gründlich fallen die Vier über das Apartment her. Wo eben noch die Lettin geschrubbt hat, poliert im nächsten Augenblick die Mexikanerin.

Uns wird der Putzfrauenandrang ein wenig unheimlich.

Wegen der Honorare scheinen wir uns keine Sorgen zu machen.

Das neue Jahrtausend beginnt, nach dem Gregorianischen Kalender, am 1.1.2001. Wenn sich schon alle Versuche einer ontologischen Zeitbe-gründung als trügerisch erweisen, so soll wenigstens die elementare mathematische Binnenlogik ihre Geltung behalten.

Wie nicht anders zu erwarten, vermag in Wirklichkeit das trivial Richtige gegen die Magie der leeren Nullen nichts auszurichten. Die Schelte, ich sei ein pedantischer Besserwisser und Millenniumsnörgler, stecke ich trotzig ein. Doch dann höre ich in den Nachrichten, über ganz Kuba sei für Silvester 1999/2000 ein Feuerwerks- und Konfettiverbot verhängt worden. Weil es keinen besonderen Grund zum Feiern gebe, denn das neue Jahrtausend fange erst am 1. Januar 2001 an.

Muss ich fürchten, mein Starrsinn gleiche gelegentlich jenem von Fidel Castro?

»– unter Geldeinwurf beim Gummischutzautomaten in Gaststätte *Mokkaperle* kleben –«. Diese Wendung (sie bezeichnet den Ort, an dem einst Sascha Anderson in Dresden seine Spitzelberichte deponiert hat) verbreitet sofort das Hautgout der DDR. So war sie, unsere deutsche Mokkaperle, klebrig bis unter den Schlitz für Geld und andere harte Sachen, empfänglich für konspirativen Klatsch und – »phallus klebt allus«, Ernst Jandl –

spritzigen Verrat. Weltverhütungsmaßnahmen in der Gummischutzzone.

Keine besonderen Vorkommnisse an der gefürchteten Datumsgrenze. Nur in Bochum tut sich die Erde auf. Tagesbruch, so heißt das.

Das Paar im *Souterrain*. Anfang dreißig, routiniert turtelnd. Ihr Wortwechsel ist unbekümmert und laut; ich kann mich beim Mittagessen nicht taub stellen. Beide verheiratet, beide im Begriff, Mann und Frau, die jeweils eine zweite Chance hatten, zu verlassen. – Ich zwingen mich, nicht zum Nachbartisch hinüberzusehen. – Der Ohrenzeuge hört aus dem manchmal mit albernem Lachen verbrämten Gespräch den Willen zur Vernunft und einen unerschämten Optimismus heraus, das Timbre der Zuversicht und den Glauben an die Selbstheilungskräfte der neuen Verbindung.

Die Frau im blauen Kostüm, die dem noch kaum abgerissen wirkenden Mädchen mit den bloßen Waden auf die salopp-verlegene vorgetragene Bitte: Haben Sie ein paar Groschen übrig, genau fünf Goldstücke in die Hand zählt. Auf Bahnsteig 12.

Durchsage: Brückenanfahrschaden in Harburg.

Ein Mann, etwa Mitte sechzig, Anorak und Hose im Farbton Angestelltenbeige, hat für seinen Hund, einen mageren Mischling, in der Passage vor der Espressobar über Gleis 13/14 eine Decke ausgebreitet. Der rechte Vorderlauf des Hundes ist leuchtend grün bandagiert, mit einer dicken silbernen Muffe über der Pfote. Durchgeknackt!, ruft der Mann den Vorübergehenden zu, die sich en passant nach dem Missgeschick des Hundes erkundigen, und er illustriert seine Auskunft mit einer Handbewegung, als zerbreche er einen Schlegel.

Der Hund stemmt sich mühsam hoch, humpelt ein paar Schritte weiter und legt sich genau neben der eigens für ihn ausgerollten Decke auf den roten Steinfußboden.

Das stumme Drama des Vorwurfs.

Susanne Erichsen, Miss Germany von 1950, misst ihren schwarzen Haaren einige Bedeutung für den Sieg bei dem Schönheitswettbewerb zu. Die Männer, so spekuliert die Jubilarin, wollten 1950, nach einer Ewigkeit in Blond, endlich wieder etwas Rasiges sehen.

Kein Schnee.

Hamburg Hauptbahnhof, Wandelhalle, eine griechische Theke. Zwei derzeit beschäftigungslose Büfettiers reden laut aufeinander ein, knapp unter der

Schwelle zum Gebrüll, und ihr Gefuchtel erinnert an eine rituelle Schlägerei. Beide tragen ein weißes T-Shirt mit dem schwarzen Aufdruck MYTHOS. Die niedergeschnittenen Linden am Dorfteich: im Dreieck tanzende Krüppel. Knollige Stümpfe. Monströse Schädel. Im Vorbeigehen spüre ich einen diffusen Phantomschmerz vor meiner Stirn, eine Übertragung.

Zum Feuerwehrball in Hohenbünstorf binde ich meine Brandstifterkrawatte um: feingestreifte Seide, dunkelblau, darüber hingestreut, einzeln oder paarweise, Streichhölzer, silbergrau mit roter Kuppe, jeweils in dunkle Rhomben oder Rechtecke gefasst.

Wo schauen die Kameraden nur hin.

Fernsehen, zwischen den Jahren (kurz bevor Jelzin abdankte).

Eine mit einer kurzen Bildsequenz unterlegte Meldung der *Tagesschau*: Jelzin verleiht im Alexandersaal des Kremls Kommandeuren der russischen Truppen in Tschetschenien Orden und Auszeichnungen. Ein byzantinisches Ritual. Nach den Nachrichten folgt die Schmonzette *Der Kurier des Zaren*. Edle Russen versus tückische Tataren. Zum Schluss wiederholt sich das Tableau der *Tagesschau*: Der russische Offizier, der zeitweilig in der Gewalt der Tataren und vorübergehend sogar mit einem glühenden Schwert geblendet, die asiatischen Finsterlinge dann

doch zur Strecke bringt, wird vom Zaren im Kreml mit einem Orden geehrt und zum Kommandeur der Palastwache ernannt. – Eine schöne mediale Parallellaktion. – Hübsches Detail: Dass der Held am Ende wieder sehen kann, verdankt er einem französischen Journalisten, der den Folterknecht mit Perlen bestochen hat, damit er das glühende Schwert nicht allzu fest auf die Augen des Delinquenten presst. Der Bildjournalist hatte zuvor – wegen des üppigen Honorars?! – das Amt des Hoffotografen beim Tatarenfürsten inne, durchschaut aber die schurkischen Machenschaften seines Arbeitgebers und zieht sich listig aus der Affaire.

Zuletzt lichtet er, für das ARD-Studio in Moskau, das glückliche Ende im Kreml ab.

Traum — Ich trinke Tee in der Gesellschaft von drei Frauen, schlank und großgewachsen alle drei. Niemand spricht. Mitunter stößt ein Löffel an eine Porzellantasse. Während ich überlege, ob wir einander kennen, betrachte ich die Frauen. Jetzt erst fällt mir auf, dass etwas durch ihre hellen Blusen schimmert, ein Muster in Gelb und Braun. – Sie sind Giraffen, weiß ich plötzlich, und ihr sanftes freundliches Schnauben zeigt mir an, dass sie meine Gedanken erraten haben.

Kupferlicht.

Am Abgrund: *»Wie in einen Krater stürzen die beiden aufeinander zu, ohne sich wirklich lieben zu können, lieben zu dürfen.«*

Die Liebe ist bekanntlich eine Himmelsmacht; sie versetzt Berge, legt Krater quer und hält sich nicht lange mit Satz- oder Bildlogik auf. Wer mit der »irritierend schönen Alva« ins Bett geht, wacht anderntags mit einem Krater auf.

Der irritierend schiefe Satz handelt nicht, wie man leicht hätte vermuten können, von Kohl oder Schäuble. Er stammt aus einer Romanrezension, formuliert von einem Kritiker, der im Hauptberuf Lektor eines renommierten Literaturverlages ist.

Deutsche Untiefen: Auch im Literaturbetrieb scheint das Prinzip der Gewaltenteilung nicht mehr viel zu gelten.¹

Der erste Schnee in Barum.

Traum — Ich habe meinen Pianisten verloren und streife allein durch einen schütterten Urwald. Als ich müde werde, entdecke ich in einem ausgetrockneten Flussbett einen Baum, in dessen ausladender Krone sich Lianen zu einer Art Hängematte verknäuel haben. Ohne zu zögern, erklimme ich den Stamm, lege mich ins Lianennetz und schlafe sofort ein. Als ich erwache, führt der Fluss unter mir wieder Wasser. Und ich sehe zwei Krokodile, ein großes und ein kleines, die bei den krampf-

aderförmigen Wurzeln meines Schlafbaumes auf mich warten. – Nach fünf ereignislosen Stunden werde ich hungrig. Plötzlich steht mein Entschluss fest: Ich verlasse mein Nest, richte mich auf – und springe dem größeren Krokodil auf den Rücken.

Es ist von meiner Attacke so überrascht, dass es mich erst zu verfolgen beginnt, als ich schon auf dem Trockenen bin.

9 Uhr morgens, Anruf in D., zum 80. Geburtstag meines Vaters: Das Außenthermometer am Küchenfenster zeige minus 9,7 Grad Celsius an, und die Deckel der Mülltonnen seien festgefroren.

Die erlegten Rehe auf dem mit einer Schneekruste bedeckten Gartentisch. Die Zunge schieft im Maul. Der erste Schnitt an den Fesseln. Fellklumpen in der Körperhöhle: das von der Dum Dum-Munition gepflügte Fleisch.

Die Pferde auf der benachbarten Weide drängen sich am Gatter und nehmen unruhig Witterung auf, während H.L. und ich die Rehe häuten.

Russisches Getuschel in der U-Bahn.

Hinter der Fahrerkabine kabbeln sich halb-wüchsige Jungen, sechs oder sieben. Bleiche Akne-gesichter. Fahrige, übertriebene Gesten. Drei der Jungen tragen unterm offenen Anorak Sweat-Shirts mit dem blassgrauen Aufdruck YANKEE.

Paul Krugman, Ökonom am M.I.T., bringt seine Ansicht zur Sprache, dass die Globalisierung die Welt reicher gemacht habe. Vermutlich, so Krugman, hat die Globalisierung, die auf Profit und nicht auf menschlicher Güte beruht, in der Welt einen größeren Wohlstandsschub bewirkt, als alle Entwicklungshilfe und alle verbilligten Kredite gutmeinender Regierungen. (Es profitierten vor allem die Arbeiter in den Schwellenländern und die Gutausgebildeten und Wohlhabenden in den Industrienationen.)

Krugman entwirft zwei Typen: Den Davos-Mann (nicht schlimmer als ich oder du, nur reicher), der wegen des schlechten Rufes der Globalisierung ein Imageproblem hat. Und den Seattle-Mann, der nicht glaubt, dass der Großteil der Welt noch arm ist, weil Entwicklung an sich schwer zu bewerkstelligen ist; er hält Ausschau nach Bösewichtern. Globalisierung gilt ihm, der gradlinig und nicht in Ambivalenzen denkt, als die Verschwörung einiger weniger wurzelloser Kosmopoliten gegen den Rest der Welt. Warum kann der Seattle-Mann jenseits allen ökonomischen Sachverstandes so leicht auf meine Sympathie zählen?

Welche Wahrnehmungsmechanik oder Glaubenslogik nimmt mich gegen den Davos-Mann ein?

Mündliche Prüfung. Der Student verschanzt sich hinter einem Wall aus Büchern, Exzerpten, Zeitungen. Obwohl ein Gespräch vereinbart ist, liest er ab, ohne hochzusehen. Unterbreche ich seinen monotonen Vortrag, eine quälende Demonstration von Fleiß und Verzweiflung, kommt der Prüfling ins Stocken oder weicht ins Schweigen aus. Ein mit stummen Vorwürfen getränktes Schweigen. Geduckt, verkrümmt; entweder nagen seine Blicke an mir oder sie gehen zum Fenster hinaus.

Nach der Prüfung sprechen die Beisitzerin und ich darüber, was es wohl für Eltern sein mögen, die ein Kind in diesen Zustand bringen.

Wir gestehen uns ein, dass wir beide während der Prüfung daran gedacht haben, der Student ziehe im nächsten Moment ein Messer und steche auf uns ein.

Sein heimliches Interesse, das hat er uns immerhin verraten, liege auf dem Gebiet der Musicalregie.

Erste Auflage 2010

© 2010 MSB Matthes & Seitz Berlin
Verlagsgesellschaft mbH
Göhrener Str. 7, 10437 Berlin
info@matthes-seitz-berlin.de
Alle Rechte vorbehalten.

Druck und Bindung: ARTDRUK, Szczecin
Umschlaggestaltung nach einer Idee von Pierre Fauchau

www.matthes-seitz-berlin.de

ISBN 978-3-88221-544-1